

# Der 9. September 1798 im Rotzloch

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Geschichte Nidwaldens**

Band (Jahr): **36 (1977)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der 9. September 1798 im Rotzloch

Vieles, was über den «schrecklichen Tag» geschrieben wurde, ist ins Reich der Fabel zu verweisen. Allzufrüh bemächtigten sich romantisch veranlagte Geschichtschreiber des journalistisch ergiebigen Stoffes und spannen ihre den «David Nidwalden» verherrlichenden Traumgewebe. Dass dabei für das schwergeprüfte und ausgeraubte Land neben selbstkritischer Sympathie auch freigebige Unterstützung heranzogte, lässt den Verlust an Wissen um die wahren Vorgänge einigermaßen verschmerzen.

Sicher ist, dass die französischen Truppen die stark verteidigte Allweg-Linie durch die Rotzschlucht zu umgehen suchten. Hören wir, wie sich der Dichter Salomon Tobler<sup>1</sup> die Befehlsausgabe von General Mainoni an Flobert vorstellt:

Doch während hier die lauten Donner brüllen,  
Und Rauchgewölke dieses Thal umhüllen,  
Ziehst mit erles'nem Volke, Flobert, du  
Der Felsenschlucht im nahen Roßloch zu."

„Du mußt mit deinen Schaaren dorthin schleichen;  
Untrüglich führt dich dieser trübe Bach,  
Deß Wasser trägt das feuchte Thal durchstreichen;  
Du folgst des nähern Ufers Krümmen nach.  
Dort, wo durch's dünne Schilf die Wellen blinken,  
Bei jener Mühle kehrt er sich zur Linken.  
Sein Lauf beflügelt sich von dort hinab,  
Wildtösend, schäumend durch das Felsengrab."

„Du siehst dieß ganze Nid von Höh'n umschlossen;  
Hier lag, noch zeugt davon der trübe Moor,  
Einst stundenlang ein tiefer See ergossen;  
Da brach der Fluthen hohe Macht ein Thor.  
Siehst du dort unten jene Felsenenge,  
Die tiefe Kluft, die nächtlich düster'n Gänge?  
Dort wogte siegend das Gewässer an,  
Und grub in Alpnachs nahen See die Bahn."

„Du folgst dem Wassersturz auf schroffem Steige;  
 Oft unter'm Fels durch zieht ihr tiefgebückt;  
 Oft wird der Pfad durch dichte Waldeszweige,  
 Oft durch der Schluchten Krümmung dir entrückt.  
 Fortwandelnd durch des Schachtes feuchte Röhre,  
 Gelangst du bald hinab zur zweiten Mühle,  
 Und dorten an dem stillen Seesrand,  
 Wo jenseits des Pilatus Felsenvand,“

„Dreh'st du dann plötzlich deinen Marsch zur Rechten,  
 Schlingst schweigend um des Roßbergs runden Fuß  
 Eng einen Kreis, die Feinde zu umflechten;  
 Nahst ihnen plötzlich dann mit Todesgruß.  
 Wenn deine Schaaren schlau die Schlinge schürzten,  
 Gedrückt in Riesenarmen die Bestürzten,  
 Ringsher Umgarnten unser ganzes Heer;  
 Vorn fassen wir sie, du vom Rücken her.“

Wie es den Franzosen dabei ergangen sei, schildert dann Tobler in den Stanzen 84 ff. des gleichen Gesanges wie folgt:

Dieweil im Drachenried an allen Enden  
 Des heißen Kampfes Lohe sich erhebt,  
 Und trüb und schwer an allen Bergeswänden  
 Und über'm Thal das Rauchgewölke schwebt;  
 Zieht Flobert schnell, in tiefer Todtenstille,  
 Vertrauend auf des Dampfes dichte Hülle,  
 Sein harrend Kriegesvolk aus träger Ruh,  
 Und leitet es des Roßlochs Klüften zu.

Gleich schlauen Füchsen, die auf leisen Zehen,  
 Den Schwanz gesenkt, gespannt jeden Sinn,  
 Des Dorfes Höfe still umzieh'n und spähen:  
 So schleichen sie die dunkeln Steige hin.  
 Und so wie Nachts die räuberischen Eulen,  
 Wenn Regen stürzt und rauhe Stürme heulen,  
 Mit leisem Flug, im Auge Feuergluth,  
 Sich werfen auf entschlaf'ner Vögel Brut:

So zieh'n sie still. Des Fußsteig's dünner Faden  
 Führt sie durch's Ried, entlang dem stillen Bach.  
 Nun folgen sie ihm auf beengter'n Pfaden  
 Links hingewandt zum Felsenschlunde nach,  
 Und staunen, wie der Wasserfluth Gewalten  
 Des Berg's granit'ne Mauern hier gespalten,  
 Und wie der Bach, so friedlich jüngst, erbost  
 Auf einmal jezt von Fels zu Felsen tost;

Schmal ist des Felsenschachtes düst're Schwelle,  
 Der Pfad von wüstem Bergeschutt beengt,  
 Und neben ihm hat auch des Baches Welle  
 Mit lautem Ungestüm sich eingedrängt.  
 Nur einzeln können sie den Paß gewinnen,  
 Zum dünnen Faden muß das Heer sich spinnen;  
 Gleich einer ungeheuern Schlang' im Moor,  
 Schleppt sich der Zug gedehnt durch's Felsenthor.

Jezt senken jäh hinunter sich die Thäler,  
 Der Berge Krümmung hemmt den freien Blick;  
 Die Bahn wird immer rauher, immer schmaler,  
 Und drohend über Scheitel und Genick  
 Der Wand'rer wölben sich die nieder'n Felsen;  
 Gebückten Hauptes, mit gesenkten Hälften,  
 Zieht sich der Franken stummes Heer hinab,  
 Bang irren sie durch's düst're Felsengrab.

Noch steh'n die Letzten an des Passes Schwelle,  
 Die Ersten nahe schon an Alpnachs See,  
 Und freu'n sich der erhöhten Tageshelle;  
 Da überfällt sie jählings Tod und Weh.  
 Fruonz läßt sich nicht von Frankenlist berücken,  
 Längst kennt er sie mit allen ihren Tücken.  
 Längst hat er beide Höh'n mit Volk bedeckt,  
 Doch tief in's Wälderndunkel es versteckt.

Wo um den Schacht die hohen Zinnen ragen,  
 Hat es mit Axt und Schwert des alten Hain's  
 Gewalt'ge Fichten fallend umgeschlagen,  
 Und hoch gehäufet Vorrath des Gestein's.  
 Jetzt, da die Franken durch des Berges Engen  
 Sich mühsam vorwärts an's Gestade drängen,  
 Und das Gestrüpp gleich Schlangen sie umflucht,  
 Greilt sie stracks das schrecklichste Gericht.

Ha, wie die Felsen in den Abgrund schnellen,  
 Und hagelndes Gestein die Reih'n zermalmt,  
 Des Waldes Fichten gräulich sie zerschellen,  
 Daß Grund und Felsenwand von Blute qualmt!  
 Wie der Bestürzten Knie und Schenkel zittern,  
 Und Helme, Schwerter und Geschosse splintern!  
 Sieh, wie der Schutt, der vom Gebirge kracht,  
 In Einem Nu zerstäubt die stolze Macht!

Jetzt aber haben beide Felsenmauern  
 Des stürzenden Verderbens sich entleert.  
 Der Rest der Franken, die in Höhlen kauern  
 Und wo Gebirgespalten Schutz gewährt,  
 Schlüpft scheu hervor, und strebt durch Schutt und Leichen  
 Die Freund' im Drachenriede zu erreichen.  
 Doch Keiner kehret aus der Schlucht zurück,  
 Und bringt die Kunde von des Heers Geschick.

Der Führer gibt mit seinem Horn das Zeichen,  
 Und donnernd stürzt des Holzes schwere Wucht  
 Und rasselndes Gestein; die Feind' erleichen,  
 Vergebens suchen sie den Pfad zur Flucht.  
 Vorn sperrt ein Schützentrupp die Bergeslücken,  
 Hoch starren rechts und links die Felsenrücken,  
 Den engen Rückweg zwischen Fluß und Fluß  
 Sperrt selbst die Menge bang gedrängt sich zu.

So faßt Entsetzen hier der Franken Sinne,  
 Da sie sich plötzlich überfallen seh'n.  
 Tod wälzt sich von des Rossbergs hoher Zinne,  
 Tod wälzt sich von des Drachenberges Höh'n;  
 Und wollen sie die Felsenwand verlassen,  
 So droht des Mehlbach's Strudel sie zu fassen;  
 Er schleudert sie hinab von Fluß zu Fluß,  
 Und wälzt dem See zerquetschte Leichen zu.

Denn hoch herab von sicher'n Bergespitzen,  
 Und tief herauf aus festverschloss'ner Schlucht,  
 Und quer hervor aus Wald und Felsenrißen,  
 Wehet pfeisend Blei den Jagenden die Flucht.  
 Erst da der Franken letzter hingefallen,  
 Sinkt Todtenstille in die Felsenhallen;  
 Der Mehlbach aber brauft, von Blute roth,  
 Als säng er stolz der Fremden Schmach und Tod.

Pfarrhelfer Franz Josef Gut's Schilderung der Geschehnisse vom 9. September 1798 sind soweit mit Vorsicht aufzunehmen, als seine Darlegung die Verteidigung der Rolle der herrschenden Partei, der Geistlichkeit insbesondere, bezweckt. Auch setzt er alles daran, die zur Vernunft mahnenden Kräfte herabzumindern und unterschiebt ihnen gerne unlautere Absichten. Was er aber über den tatsächlichen Hergang des Kampfes berichtet, scheint weitgehend auf Aussagen Augenzeugen zu fussen und ist mit gewissen Abstrichen – allzu grosse Heldenhaftigkeit der Nidwaldner auf der einen, Verworfenheit der Franzosen auf der anderen Seite – glaubhaft.



*Der Angriff der Franzosen am 9. September 1798 auf die Bieli-Schanze in Ennetmoos. Rekonstruktion von Hptm. Louis-Victor von Deschwanden (1795-1878), der schon mit 12 Jahren als Kadett in Spanien diente. Historisches Museum Stans.*

Nach seiner Darstellung haben die Franzosen, nachdem sie die Höhe des Muoterschwandenberges erreicht, über dessen Westflanke absteigend, zuerst die beiden Heimwesen Rüti besetzt und wären dann gegen die unmittelbar über dem Rotzloch gelegene Liegenschaft Rieden vorgestossen. Ihnen sei von den Nidwaldnern, die sich im Gebiet des heutigen Steinbruches und des Klosterfrauen-Waldes verschanzt gehabt hätten, erbitterter Widerstand geleistet worden.

Eine zweite Gruppe, die dem Blattiberg entlang vorgedrungen sei, habe durch die Schlucht gegen das Rotzloch hinabsteigen wollen, sei dabei aber durch herabrollendes Gestein zum grössten Teil aufgerieben worden. Wer von ihnen dennoch bis ins Rotzloch gelangte, habe sich in der Papiermühle versteckt. «Und wie sie dort durch die gehobenen Dachziegel die Unsrigen beobachten wollten, erhielten sie das tödliche Blei in ihren Kopf und erfuhren die Nidwaldnerstutzer mit ihrem sicheren Ziel».<sup>2</sup>

Die erbosten Schauenburgischen Truppen steckten in der Gemeinde Ennetmoos, wozu das Rotzloch zählte, 4 Kapellen (darunter die Rochus-Kapelle im Rotzloch), 72 Häuser, 69 Ställe, 16 Speicher und die Papiermühle in Brand. Mehlmühle, Säge und Hammerschmitte werden nicht erwähnt. Nach dem Überfall hört man indessen bloss noch vom Betrieb der Säge. Mehlmühle und Hammerschmitte gingen gänzlich ein. Kupferstecher Johann-Heinrich Meyer berichtet in einem am 16. Juni 1814 datierten und in der Stadtbibliothek Zürich aufbewahrten Manuskript, das er «Historisches Denkmal aus der Revolutionszeit Helvetiens» nennt, von «beurkundeten Begebenheiten» und erwähnt darin, es hätten die Franzosen ihre «ungeheure Masse» von Leichen ins Rotzloch verbracht und dort in der Papiermühle verbrannt. Von dieser «flammenden Catacombe» liess sich unser Salomon Tobler inspirieren. Hören wir nun, wie er sich das Geschehnis ausmalte. Zuerst lässt er Schauenburg sprechen:<sup>3</sup>

Und sollen wir sie nun den Gräbern geben  
Die Leichenheere, die dieß Schlachtfeld trägt?  
Soll einst der Feind ihr morsch Gebein entheben  
Der stillen Gruft, in die wir's hingelegt?  
Soll unsern Schimpf die späte Nachwelt schauen,  
Wenn in Kapellen, die sie prahlend bauen,  
Ein Berg aus Schädeln unsrer Freunde steigt,  
Und Frankreichs Schmach den Ruhm Nidwaldens zeigt?"

„Der See verschlinge, rasche Gluth verzehre  
Der todten Kämpfer moderndes Gebein.  
So retten wir der Franken Waffenehre,  
Und ew'ge Nacht hüllt unsern Schaden ein.  
Noch steht ja, schaut, vom Kriegesbrand verschonet,  
Dort eine Mühle, still und unbewohnt,  
An dieses düstern Sees verlaß'nem Strand,  
Und birgt sich hinter schroffer Bergeswand.“

„ Steht diese Kluft vom grausen Mord gereinigt,  
Entledigt von der Leichen Last die Au,  
Sind alle in den Kammern dort vereinigt:  
Dann wandle sie zusammt der Hütten Bau  
Des Feuers rascher Brand in Staub und Asche.  
Enteilt nun, Führer! laßt im Fluge rasche  
Geschwader euers Volks mein Wort vollzieh'n;  
Vollbracht sei Alles, wann die Sterne glüh'n!“

Mühselig schleppt man sie hinan die Stiegen  
Durch off'ne Thüren in's verlaß'ne Haus;  
Wie dicht sie hier auch auf einander liegen,  
Sie füllen's doch bis hoch zum Giebel aus,  
Und nieder zu des Kellers tiefstem Grunde.  
Schon sinkt des Tages letzte Abendstunde,  
Schon hebt der Mond sein bleiches Angesicht,  
Und noch vollenden sie die Arbeit nicht.

Jetzt mahnt, an jeder Ecke anzuzünden  
Des Todes grause Wohnung Schaunburgs Wink.  
Die Gluth umschlingt, gefacht von regen Winden,  
Den großen Bau der Mühle rasch und flink.

Das also soll das traurige Ende der Papiermühle gewesen sein. Mit ihr ging die Mehlmühle in Flammen auf.

<sup>1</sup> Tobler Salomon, Die Enkel Winkelrieds, Zürich 1836, Sechster Gesang, Stanze 40 ff.

<sup>2</sup> Gut Franz-Josef, Der Überfall in Nidwalden im Jahre 1798 in seinen Ursachen und Folgen, Stans 1862, S. 454

<sup>3</sup> Tobler Salomon, a.a.O. Zehnter Gesang, Stanze 18 ff.